

"Das + für ARCH⁺, danke."

Ergebnisse der ARCH⁺ Leserumfrage

Lob und Kritik an ARCH⁺ liegen nicht so weit auseinander, trotz entschieden positiver und eindeutig negativer Aussagen. Das erscheint paradox, ist es aber nicht, da beide eine gemeinsame Basis haben: Sie sind sich einig in der Vorstellung von der "andersgearteten" Architekturzeitschrift und scheiden sich im Urteil, ob und inwieweit ARCH⁺ dieser Vorstellung entspricht. Die Leserumfrage hat uns mit dem eigenen Anspruch konfrontiert – die produktivste Art der Kritik.

Auch was die handfesten Daten betrifft, war die Umfrage ein voller Erfolg. Der Rücklauf betrug fast 13 % (904 rückgesandte von 7069 eingelegten Fragebögen), die Aufteilung nach Studenten und Berufstätigen (inklusive Arbeitslosen, Hausfrauen etc.) entspricht mit 36 % zu 64 % genau den Abozahlen, so daß wir von einem repräsentativen Ergebnis ausgehen können.

Leserprofil

ARCH⁺ Leser sind jung – mehr als drei Viertel sind unter 40 Jahren und weit über die Hälfte liegt im Alter zwischen 25 und 34 Jahren.

ARCH⁺ Leser sind (leider!) überwiegend männlich – mit nur 18 % bilden die Frauen eine absolute Minderheit, die sich auch in der Zeitschrift zu wenig berücksichtigt fühlt.

ARCH⁺ Leser sind oder werden zu 90 % als Architekten ausgebildet – wobei 15 % der Leser eine Doppelausbildung haben. Stadt- und Raumplaner stellen (wiederum leider!) gegenüber früher nur noch eine kleine Gruppe – kaum mehr als Innenarchitekten, Designer, Künstler und Grafiker. Überraschend war, daß einige Handwerker ARCH⁺ lesen und anscheinend soviel Banker wie Soziologen vertreten sind. Aber vielleicht sind Soziologen vorbelastet und füllen keine Fragebögen aus.

ARCH⁺ Leser arbeiten überwiegend in Architektur- und Ingenieurbüros, (Wohnungs-) Bauunternehmen sind kaum und Baubehörden nur spärlich vertreten, während immerhin 15 % in Forschung und Lehre tätig sind. Mehr als die Hälfte der Studenten geben eine regelmäßige berufliche Tätigkeit an.

Ca. 60 % der berufstätigen ARCH⁺ Leser sind selbständig, zur Hälfte als Bürohhaber, 40 % sind Angestellte oder Beamte, davon knapp die Hälfte in leitender Position.

Drei Viertel der ARCH⁺ Leser arbeiten in Büros mit weniger als 20 Beschäftigten, wobei die Büros mit bis zu 5 Beschäftigten die Mehrheit stellen. In Großbüros bis zu 100 Beschäftigten und darüber wird ARCH⁺ offensichtlich kaum wahrgenommen.

Betrachtet man die Bürogröße nach jährlichem Bauvolumen, so liegen ca. 30 % unter 5 Millionen, ca. 15 % Prozent in der Kategorie bis zu 10 Mio. und nur 23 % darüber, allerdings wurde die Frage von vielen nicht beantwortet.

Leserverhalten

ARCH⁺ lebt ganz eindeutig von der Mundpropaganda. Fast die Hälfte aller Befragten gab an, daß sie durch Tips von Freunden oder Bekannten auf ARCH⁺ aufmerksam geworden sind, wobei ca. 80 % die Zeitschrift regelmäßig lesen.

Jede Zeitung und Zeitschrift hat mehr Leser als Käufer. Dieses Faktum wird gern spekulativ zu Werbezwecken vermarktet. Wir wollten es genau wissen: ARCH⁺ hat einen Multiplikator von 2,57, d.h. die Zahl der tatsächlichen Leser der jetzigen Auflage von 10.000 liegt bei 25.700. Wenn wir nur einen Teil davon als Abonnenten gewinnen könnten, wären wir das Problem mit den Anzeigen quitt.

ARCH⁺ wird nicht schnell oder flüchtig konsumiert, sondern jedes Heft wird mehrfach gelesen, wobei fast 90 % der Leser öfter als ein- bis zweimal reinschauen und fast 60 % die ARCH⁺ häufig, auch über einen längeren Zeitraum studieren. Dabei wird ARCH⁺ überwiegend zuhause und nur von einem Viertel auch am Arbeitsplatz gelesen.

Für die einzelnen Heftteile gibt es unterschiedliche Präferenzen: An erster Stelle stehen die Artikel im Themenschwerpunkt (91 %), dicht gefolgt von den Projekten (86 %), der Baupunkt kommt an dritter Stelle (65 %), und die Zeitung steht am Schluß (49 %). Zur Verbesserung der Zeitung wurden viele Wünsche geäußert (s. u.).

Besonders neugierig waren wir darauf, wie die 'Konkurrenz' abschneidet – und völlig erschlagen von der Menge der angeführten Publikationen. Neben den bekannteren in- und ausländischen Zeitschriften wurden noch 122 Titel genannt, überwiegend Fachzeitschriften, von eins bis sechs Lesern.

ARCH⁺ Leser sind ganz offensichtlich neugierig und lesegeil. Die deutschen Zeitschriften werden wie folgt gelesen:

Bauwelt (64 %), db (43 %), Baumeister (32 %), Daidalos (30 %), Detail (28 %), AIT, dbz, Der Architekt, alle Wettbewerbszeitschriften zusammen (jeweils um die 12 %), Design Report, Form, leonardo, Glasforum und Glas zusammen (je 4 - 6 %). Unter den ausländischen Zeitschriften haben Werk, Bauen + Wohnen (19 %), El Croquis (12 %) und Domus (11 %) die meisten Leser, dann folgen Architectural Review und Architektur aktuell (je 7 %), Architecture aujourd'hui und Archithese (je 5 %), die japanischen und die amerikanischen Zeitschriften (mit jeweils 3 - 4 %), alle anderen liegen unter 3 %. Die Gewichte sind bei Berufstätigen und Studenten unterschiedlich verteilt: Berufstätige lesen mehr den Baumeister, Studenten mehr Daidalos, und Assemblage z. B. wird fast nur von Studenten genannt.

Das Lesen von Zeitschriften ist offenbar eine Gewohnheit, die nur bedingt mit der Einschätzung ihrer Relevanz zusammenhängt. So ergibt sich bei der Frage nach der wichtigsten Zeitschrift ein völlig anderes Bild: Der Spitzenreiter ist die Bauwelt mit 26 % (mehr von den Berufstätigen bevorzugt), dicht gefolgt von ARCH⁺ mit 24 % (stärkeres Gewicht der Studenten), Detail erreicht etwas über 6 %, db 5 %. Über den Rest schweigen wir. Ein Viertel verweigerte die Antwort – entweder keine Priorität oder keine Angabe.

Über ARCH⁺

Dieser Teil des Fragebogens setzte sich aus Ankreuz- und offenen Fragen zusammen. Die offenen Fragen wurden mit recht unterschiedlicher Intensität beantwortet und lassen sich nur schwer quantitativ auswerten. Wir werden daher beispielhaft zitieren – typische, besonders prägnante oder witzige Aussagen.

Um ein Eigenschaftsprofil der Zeitschrift zu gewinnen, hatten wir darum gebeten, maximal 4 von 10 Adjektiven anzukreuzen: Die meisten Leser finden ARCH⁺ anregend (80 %) und lange brauchbar (77 %), für innovativ halten sie 60 %, für orientierend 40 %, für theorielastig 36 % (was anscheinend nicht nur als negativ empfunden wird), für aktuell 35 %, für abgehoben 15 %, für schwer verständlich (nur?) 13 %, für einseitig 8 % und für praxisrelevant 6 %.

Wir fragten direkt: "Warum lesen Sie ARCH⁺?" Hier einige Antworten:

"Aus Vergnügen" – "Als Anregung zur Kritik" – "Die einzige Zeitschrift, die an Visionen glaubt" – "ARCH⁺ zeigt wirklich neue Ansätze zur Architektur – kritischer Blick gegenüber Konservativem – Vereinigung von Architektur und Wissenschaft" – "Wegen der Andersartigkeit im Vergleich zu den deutschsprachigen Publikationen" – "Aus purer Lust und Informationsgier" – "db = leichte Kost, Detail = informativ, ARCH⁺ = intellektuell – man lernt immer wieder neue Fremdwörter" – "Als Gegengewicht zu den 'Niederungen der Praxis'" – "Weil ich Rem auch mag" – "Aus Gewöhnung an den speziellen Blick auf die Dinge" – "Weil es derzeit die beste deutschsprachige Architekturzeitschrift ist und weil sie spannender ist als die Projekt-orientierten 'Hochglanz-Magazine', die man wie eine Illustrierte durchblättern kann".



Die detaillierte Beurteilung von Inhalt und Form der ARCH⁺ fiel recht freundlich aus, wobei die Berufstätigen sich eher inhaltlich und die Studenten sich eher formal als tolerant erwiesen: Themenwahl und Qualität der Artikel erhielten zu 80 % die Note gut, während Projekt-/Kurztexte und Produktbeschreibungen nur um die 50 % erreichten. Die Präsentation der Projekte und die Anzahl der Illustrationen wurden zwischen 70 % und 80 % für gut befunden. Alle Fragen, die auf die Gestaltung des Heftes zielten, wurden sehr viel kritischer beurteilt als die inhaltlichen Aspekte. Zwar wird die Orientierung im Heft, das Layout, das Cover, die schwarzen Seiten und das Inhaltsverzeichnis noch von ungefähr der Hälfte der Leser als gut bewertet, aber es werden auch richtig schlechte Noten verteilt (um die 10 %). Besonders am Layout scheiden sich die Geister, es gibt sowohl enthusiastische Zustimmung wie auch herbe Kritik. Dieses besondere Augenmerk für formale Aspekte scheint eine Berufskrankheit zu sein; auch in der Redaktion werden die Diskussionen über Layout und Cover viel schärfer geführt als die über Inhalte. An Druck-, Papierqualität und Format gibt es offenbar wenig zu bemängeln, sie werden zwischen 80 % und 90 % für gut gehalten.

Wir wollten wissen, was ARCH⁺ Leser völlig vermissen, und fragten nach Verbesserungsvorschlägen. Einige (schmerzhaft) gute Antworten:

“Sinn für Humor” – “Leichtigkeit” – “Klatsch und Tratsch” – “Comics” – “Satire” – “Poesie” – “Sinnlichkeit” – “ARCH⁺ ist oft schon verkrampft intellektuell – wo bleibt hier der Spaß am Zeitschriftenmachen? – Wo bleibt die Lust in und an der Architektur? – ARCH⁺ als ‘heilige’ Zeitschrift?” – “Mehr Pep!” – “Bescheidenheit”.

“Diskussionen über das Berufsbild des Architekten und die politisch-soziale Verantwortung von Architektur” – “Diskussion politisch brisanter Themen” – “Kontroverse Diskussionen” – “Diskussionsforen pro + contra” – “Praxisbezug” – “Einbeziehung von Studentenarbeiten” – “Zusammenarbeit mit Universitäten” – “Zu wenig Beiträge von jungen Architekten” – “Veröffentlichung von no-names, nicht immer nur Stararchitekten”.

“Die nötige kritische Distanz zu Typen wie Kollhoff und Koolhaas – Frage war nicht so gemeint – ich weiß” – “Der Zeitgeist wird nicht nur durch OMA und sonstige Größen geprägt. – Sucht doch nicht nach dem LC des 21. Jahrhunderts!” – “Was würde in Ihrer Zeitschrift stehen, wenn es Rem Koolhaas nicht gäbe? PS.: Rem ist der Beste!”.

Trotz der überwältigenden Zustimmung zu den Artikeln gab es herbe Sprachkritik: “Anspruchsvolle Inhalte müssen nicht zwangsläufig in schwer verständlicher Form geschrieben werden. Ich wünsche mir etwas leichtere Lesbarkeit, ohne dabei inhaltlich abzuflachen.” – “Einen Journalismus, der Farbe bekennt – wo man nach dem (manchmal mühsamen) Lesen eines Artikels, wenigstens genau weiß, wo der Autor steht.” – “Kürzere Artikel” – “Weniger akademische Texte” – “Weniger Fremdwörter” – “Randspalte mit Stichworten zur besseren Orientierung” – “Einfachere Sprache”.

Auch an der Präsentation der Projekte wurde im einzelnen viel Kritik geübt. Sie reichte von schwer lesbaren Grundrissen, fehlenden Maßstabsangaben über zu kleine Abbildungen, generell zu wenig Pläne bis zu fehlenden Projektdaten, Baukosten etc.

Ansonsten gab es reichlich Rubrikenwünsche: Wettbewerbe, Themenvorschau, Terminkalender, News über die Architektur-szene, Büchermarkt zu aktuellen Neuerscheinungen, Rezensionen, Literaturhinweise, Kurzbiografien der Autoren, Architektenporträts, Leserbriefe und Leserforum (wünschen wir uns auch!).

Natürlich haben wir auch nach den besonderen Stärken von ARCH⁺ gefragt:

“Füllt insgesamt als einzige der deutschsprachigen Architekturzeitschriften das Spektrum Städtebau-Architektur-Technik/Material in sehr enger Wechselwirkung und auf hohem Niveau aus.” – “Interessante Kombination aus innovativen Themen, ergänzt um passende Produktinfos im Baumarkt” – “Internationales Ambiente im deutschen Raum” – “Etwas zu lesen, das hart am Puls der Zeit berichtet” – “Die qualitative Hochwertigkeit der ausgewählten Texte vor dem Hintergrund nicht-vorhandener aktueller Diskussionen” – “Ist kein Architektenporno” – “Als ARCH⁺ Leser weiß man genau, was ‘in’ war!” – “Die Lektüre der ARCH⁺ ist eine Quelle für zukünftige Entwurfsgedanken – andere Zeitschriften dokumentieren Entwurfsgedanken der Vergangenheit.”

Ob ARCH⁺ in Farbe gedruckt, dicker werden und häufiger erscheinen soll, beschäftigt die Redaktion. Also haben wir diese Fragen den Lesern vorgelegt. Dabei ist eine Bestätigung des Status quo herausgekommen. Für die Hälfte der Leser spielt Farbe keine Rolle und mehr als ein Viertel ist sogar dagegen. Den Umfang der Zeitschrift halten fast 80 % für gerade richtig und nur 15 % für eher zu dünn. Die Erscheinungsweise von viermal pro Jahr wird von 65 % für gut befunden, während immerhin 30 % sich häufiger eine ARCH⁺ wünschen. Auch hier sind die Gewichtungen von Berufstätigen und Studenten verschieden: Studenten tendieren eher zu einer farbigen, dickeren und häufiger erscheinenden ARCH⁺.

Zu guter Letzt sollen hier noch einige der reichlich vorhandenen Kommentare am Ende der Fragebögen zitiert werden:

“ARCH⁺ ist einer der wenigen Hoffnungsschimmer, die es erträglich machen, Architekt zu werden.” – “Was die Auswahl Eurer Themen angeht, kann ich Euch nur darin bestärken, nach vorn zu denken – d. h. Konzepte zu publizieren, die eben diese Art eines ‘visionären Realismus’ vertreten, der Bestehendes in die Zukunft denkt – und nicht diesen pseudohistorischen Quark. Ihr wißt schon.” – “In unserem Bekanntenkreis ist diskutiert worden, die aktuellen ARCH⁺ Abonnements zu kündigen, da die Zeitschrift sich in der Wahl der Themen und Beispiele immer weniger von Konkurrenzprodukten unterscheidet! Wir würden die zukünftige Entwicklung von ARCH⁺ eigenständiger und wieder innovativer gestalten. Zuerst mehr Risiken tragen = neue Marktsegmente erschließen.” – “Das Konzept Ihrer Zeitschrift ist genial und eine Bereicherung unter den einschlägigen Publikationen. Ich würde mir noch mehr Tätigkeit als ‘Trend-Scout’ wünschen: Wo liegen die Zukunftsmärkte, Zukunftsaufgaben und zukünftigen Arbeitsgebiete der Architekten – z.B. Projektentwickler, emerging markets, rasche Modernisierung ganzer Weltregionen wie Südostasien und dortige städtebauliche Entwürfe statt Eurozentrismus, Globaler Arbeitsmarkt, Stadtwachstum in Ländern wie China, neue Städte, touristisches Bauen in Verbindung mit mancher Anforderung und ästhetischen Vorgaben.” –

“ARCH⁺ ist für mich wichtig für die Auseinandersetzung mit wichtigen Themen. Es ist die Weiterführung der universitären Diskussion, die einem so schnell abhanden kommt.” – “Seien Sie vorsichtig mit all diesen Hobby-Philosophen, die nichts zu sagen haben außer hochgezüchtetes Gelaber. Sie sind ein Mitläufermagazin!” – “Seit vielen Jahren lesen wir Eure Zeitschrift regelmäßig und schätzten sie als ein Blatt, welches sich innovativen und neuen Tendenzen in der Architektur und im Design widmet. Leider ist dieser Anspruch der kritischen Berichterstattung zunehmend einer apologetischen und ideologischen Sichtweise gewichen, die unserer Meinung nach Euer Blatt in eine bedrohliche Situation bringt. Es ist zum einen der erhobene Zeigefinger, der einem auf Dauer ungut aufstößt, und zum anderen die immer enger werdende Selektion von Gedanken, Philosophien und Architekturkonzepten in Euren Beiträgen. Es ist daraus resultierende Wiederholung langweilt irgendwann, denn Eure Leser stehen möglicherweise gedanklich schon an neuen Orten, während Ihr verharret. Die Schranke im Kopf der anderen, auf die Ihr zielt, müßt Ihr auch bei Euch lösen.” – “Sehr gute Zeitschrift, beugt Euch nicht den Anzeigenkunden, verlangt mehr Geld von den Lesern, sie verstehen es. Eine Zeitschrift von Profis für Profis” – “Weiter so!”

Alles in allem, es war Arbeit und es hat Spaß gemacht. Danke

Die Redaktion

Das Museum für das nächste Jahrhundert Erweiterung und Renovierung des MoMA in New York

Die Erweiterung und Renovierung des Museum of Modern Art ist der "Auftrag des Jahrzehnts" in New York. Herzog & de Meuron, Yoshio Taniguchi und Bernard Tschumi sind die drei ausgewählten Finalisten, die nach einem ungewöhnlichen Wettbewerbsverfahren aufgefordert sind, bis Ende des Jahres ihre Konzepte weiter auszuarbeiten.

Das MoMA, 1929 in ein paar angemieteten Räumen in Manhattan gegründet, hat in seiner Geschichte zwei Ortswechsel und eine ganze Reihe von An- und Umbauten hinter sich. Als 'street-museum' zwischen 53rd und 54th Street, d.h. durch seine vornehmliche Lage im Block und nicht an einer der großen Avenues, leidet das Museum unter chronischem Platzmangel. Aufgabe für die Teilnehmer des

Wettbewerbs war, so formulierte es der Kurator der Design- und Architekturabteilung Terence Riley, "nicht nur die Ausstellungsfläche des Museums zu vergrößern, sondern das MoMA als Institution für das nächste Jahrhundert neu zu erfinden." Trotz dieses hohen Anspruchs spielte das MoMA die Dimension des Wettbewerbs bewußt herunter. Zehn Architekten erhielten jeweils ein Honorar von \$7500, um innerhalb eines Monats ihre Gedanken und Skizzen in einer einheitlichen, etwa A3 großen Box einzureichen. Durch dieses Verfahren sollte die Produktion endgültiger Lösungen ausgeschlossen werden.

Nach einer Begutachtung ihrer gebauten Arbeiten wurden neben den drei Finalisten folgende Architekten zum Wettbewerb eingeladen: Wiel Arets, Rem Koolhaas, Dominique Perrault, Toyo

Ito, Steven Holl, Rafael Vinoly, Todd Williams und Billie Tsien. Da die Rekonfiguration der aus verschiedenen Epochen stammenden unterschiedlichen Gebäudeteile des Museums nicht nach großen architektonischen Statements verlangte, standen bei vielen Arbeiten Fragen der Zirkulation, des Städtebaus und der inneren Organisation des Museums im Vordergrund.

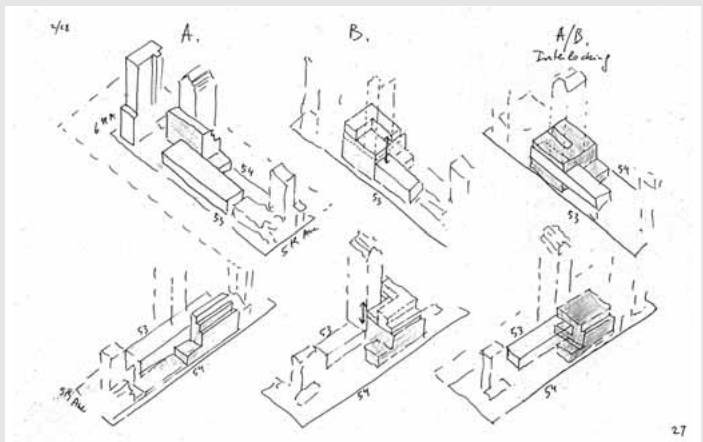
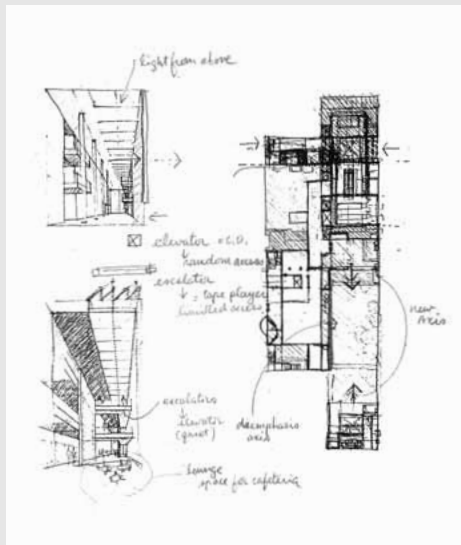
Bernard Tschumi löste das Problem der Zirkulation auf elegante Weise. Er nahm die zentrale Rolle des von Philip Johnson entworfenen Museumsgartens und die von ihm vorgesehene Verbindungslobby zwischen 53rd und 54th Street zum Ausgangspunkt für eine neue städtische Landschaft. Sie zieht sich vom Straßenniveau über die Obergeschosse und verbindet verschiedene Funktionen und Programme. Tschumi definierte in seinem Entwurf bisher nur die Wege im Museum, ohne die spezifischen Formen der sie umgebenden Gebäude weiter zu definieren.

Yoshio Tanigushi nahm das 'streetmuseum' zum Anlaß, eine "innenliegende Avenue" parallel zu 53rd und 54th Street als eine Art Rückgrat anzulegen. Sein moderater Beitrag erweckt als einziger den Anschein, sofort umsetzbar zu sein.

Herzog & de Meuron präsentierten zwei alternative Konzepte, eine "Agglomeration" und ein "Konglomerat". Ersteres ist ein Stilleben unterschiedlicher Formen, letzteres stülpt den einzelnen Gebäuden ein Glasdach über, das nur von einigen Formen durchdrungen wird und eine interessante Dachlandschaft erzeugt. Der Beitrag der Schweizer wurde in der Presse als "zu europäisch" abgetan. "Ästhetisch gesehen fällt es in die fünfziger Jahre zurück", kommentierte die New York Times.

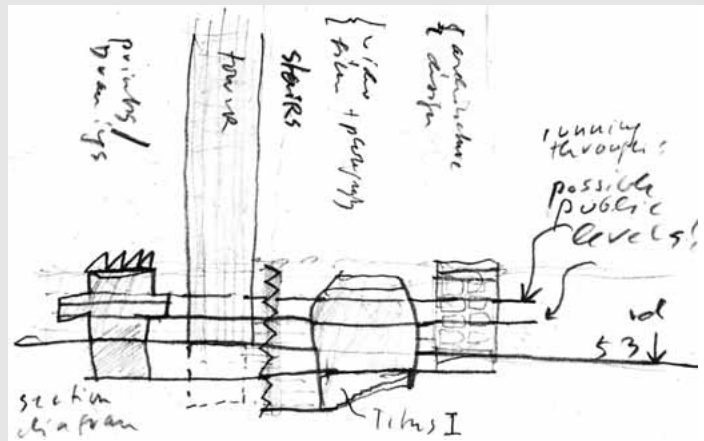
Rem Koolhaas' Kommentar zur Entwicklung des Museums im nächsten Jahrhundert ist ein Hochhaus für die 'MoMA Inc.', die Vereinigung von Kunst und 'big business'. Eingehend auf das 'zoning-law', hat Koolhaas die Grenzlinien des erlaubten Bauvolumens exakt ausgefüllt und ist zu einer pyramiden-ähnlichen Form gelangt. Ein weiterer Baukörper, ein einfacher Kubus als idealer Raum für wechselnde Ausstellungen, versucht mit dem Konzept der "newness" zu überzeugen. Für den Transport und die Organisation der Besucherströme werden die neuesten, horizontal und diagonal operierenden Aufzüge 'Odyssee' der Firma Otis eingesetzt. Und da Lager-

Yoshio Taniguchi



Bernard Tschumi

Jacques Herzog
& Pierre de Meuron



räume für Kunstwerke oft mehr Fläche einnehmen als die Ausstellungsräume selbst, sollen sie gut sichtbar und selbstbewußt im Raum plazierte werden.

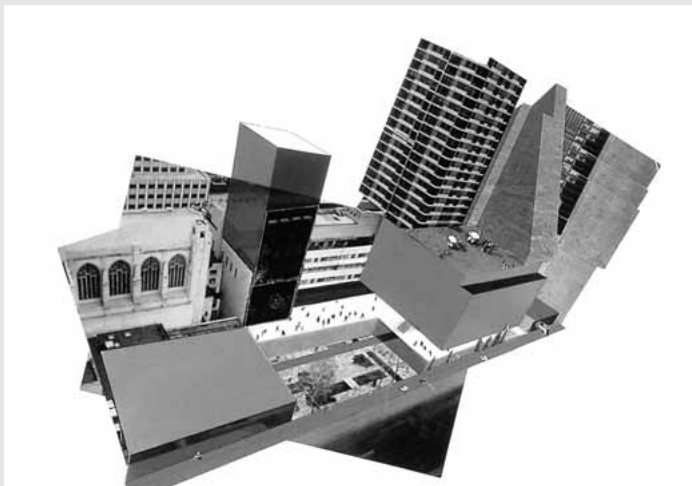
Toyo Ito beabsichtigte, mit einem "liegenden Hochhaus" in der vertikalen Stadt New York der Horizontalen mehr Ausdruck zu verleihen. Perrault sah die Zukunft des Museums in einem Wolkenbügel à la El Lissitzky. Mit fast 190 Meter Länge nimmt er die ganze Fassade an der 54th Street ein.

Steven Holl entwarf mystische Galerien mit unterschiedlich ausformulierten Lichtschlitzen, die an Ronchamp erinnern. Sein Konzept des "cutting" und "bracketing", des Ausschneidens der Fenster und Oberlichter und des Umklammers der Ausstellungsräume innerhalb des Gebäudes durch eine umrahmende Spange war den Kuratoren eindeutig zu persönlich geprägt.

Bis zum jetzigen Stand des Verfahrens spielten die Fragen des Budgets oder Aspekte der Machbarkeit keine Rolle. Es stellt sich die Frage, ob die Charette unter den zehn Architekten das angemessene Verfahren war, um zu den besten Lösungen für die komplexe Aufgabe der Erweiterung, Renovierung und Neudefinition des Museum of Modern Art zu kommen.

Die drei Gewinner sind jetzt erneut gefordert, den Balanceakt zwischen 'zoning-law', Denkmalschutz und den Visionen für ein Museum im 21. Jahrhundert zu vollführen. Im Dezember soll die endgültige Entscheidung darüber fallen, wer den "Auftrag des Jahrzehnts" in New York bekommen wird.

Ruth Berkold



Rem Koolhaas

Peripherie oder neue Stadt?

Zur Amerikanisierung der Stadtentwicklung. Bauhaus Konferenz, Dessau, 1.- 3. Mai 1997

Als 1992 in 114/115 ARCH⁺ das Amerikanische Zeitalter ausgerufen wurde, war das Echo verhalten. Mittlerweile aber scheint Amerika im Bewußtsein angekommen zu sein: Themenparks, Suburbanisierung, Edge Cities, Malls, der Verlust des öffentlichen Raumes werden allerorten beobachtet. Stirbt die 'Europäische Stadt'? Ist sie nicht schon längst im Brei der Vorstädte als Disneyland untergegangen, so wie Amsterdam in der Randstad? Oder ist die Angst vor Amerika nur ein immer wiederkehrender Topos des europäischen Kulturkonservatismus?

Die Peripherisierung urbaner Räume ist nun das Schwerpunktthema der Akademie des Bauhauses in diesem Jahr. Zum Auftakt hatte Walter Prigge, Leiter der Akademie, das ARCH⁺ Thema zum Anlaß genommen, die These von der Amerikanisierung in einer zweitägigen Tagung einer Analyse zu unterziehen. Am ersten Tag gaben Peter Marcuse (New York) und Roger Keil (Toronto) einen Überblick über die aktuellen Tendenzen der ameri-

kanischen Städte, genauer: der Städte in den USA. Kanada weist nach wie vor eigenständige Züge auf. Angesichts der forcierten Aufspaltung der amerikanischen Städte (die amerikanische Stadt gibt es nicht, so Marcuse) in viele Enklaven, darunter Ghettos und 'gated communities' der Reichen, angesichts einer rapiden Suburbanisierung der Regionen und der Bildung von Edge Cities bei gleichzeitiger Auszehrung der alten Innenstädte, die am ehesten noch als touristische Erlebniswelten (Disneyfizierung) überleben können, scheint die Annahme einer Amerikanisierung etwa deutscher Städte überzogen. Droht nun auch hier die genuin europäische Tradition der Stadtkultur durch die Marktdominanz gefährdet zu werden, so Hartmut Häußermann (Berlin), oder ist diese Gefährdung längst als endogener europäischer Vorgang eingetreten? Diese These vertrat Werner Sewing (Berlin). Das Ausmaß von Differenz und Übereinstimmung in den Stadtentwicklungen beider Kontinente blieb kontrovers.

Auf die zunehmende Ausgrenzung von Minderheiten auch in Deutschland verwiesen Klaus Ronneberger (Frankfurt/M.) und

Diederich Diederichsen (Köln). Kai Völcker (Berlin) gab einen sensiblen visuellen Eindruck von der Ästhetik des peripheren Raumes, während Günther Uhlig (Karlsruhe) ein Plädoyer für den 'New Urbanism' und Disneys 'Celebration City' vortrug. Dieter Hoffmann-Axthelm (Berlin) seziierte verschiedene Typen von Peripherie, während Michael Mönninger (Berlin) im Anschluß an Saskia Sassen und mit Verweis auf die asiatischen Megastädte einen Machtzuwachs der Städte und nicht ihre Auflösung diagnostizierte. Abschließend wurden unter Leitung von Tom Sieverts (Darmstadt) stadtplanerische Fragen, vor allem am Beispiel ostdeutscher Städte (Leipzig, Cottbus) verhandelt.

Auf der sehr facettenreichen Veranstaltung entstand abschließend der Eindruck, daß die strukturellen Wandlungen städtischer Agglomerationsräume nur sehr bedingt als Amerikanisierung begreifbar sind. Die Phänomene fordern die Theorie heraus. Hat die Globalisierung etwa einen globalen Stadtypus zur Folge: die eigenschaftslose Stadt, wie Rem Koolhaas so suggestiv behauptet (132 ARCH⁺)?

Werner Sewing



Toyo Ito

Hong Kong – Pearl River Delta

Das Verfallsdatum britischer Herrschaft ist abgelaufen, Hong Kong gehört wieder zu China. Auch wenn die Grenzen zur Volksrepublik nicht gänzlich gefallen sind, so verändert sich doch eine wesentliche Voraussetzung für die städtische Entwicklung der 6-Millionen-Metropole. Der bisher isolierte, auf wenige Inseln und einen kleinen Landzipfel gedrängte Stadtstaat Hong Kong hat jetzt wieder ein Hinterland.

Seit China in den 80er Jahren nördlich von Hong Kong sogenannte Sonderwirtschaftszonen eingerichtet hat, spielt sich dort – entfacht von der kommunistischen Variante eines zügellosen Kapitalismus – ein beispielloser Prozeß der Urbanisierung ab. Die Wiedereingliederung Hong Kongs, der 'Kapitale des Kapitalismus', wird diese Entwicklung noch verschärfen. In Anlehnung an die in den letzten Jahren großgewordenen asiatischen Kleinstaaten spricht man von der Megacity in der Region des Pearl River Delta bereits als dem 'fünften Tiger'.

40 Millionen Einwohner sollen 2020 in der dynamischsten Stadt der Welt leben. Von Hong Kong über Shenzhen 100 Kilometer den Pearl River flußaufwärts bis Guangzhou und mit Macau und Zuhai am westlichen Ufer entsteht – mit dem Wasser als Zentrum – ein Netzwerk von Städten drastischer Gegensätze, die komplementär zueinander oder im Wettbewerb miteinander stehen.

Shenzhen ist 17 Jahre alt und hat bereits 5 Millionen Einwohner. Hier wurde der Rekord von fünf Tagen pro Geschloß für ein Hochhaus aufgestellt – der sogenannte 'Shenzhen Speed'. "Wir können uns den Luxus von Zeit nicht leisten", sagte der chinesische Minister für das Bauwesen, angesprochen auf die bauliche und gestalterische Qualität der Hochhäuser. Die nach wie vor scharfe Grenze zu Hong Kong beschert Shenzhen eine absurde Nachbarschaft von extremer Dichte und extremer Leere. Am Kopfbahnhof Lo Wu, der Verbindung zu Hong Kong, stauen sich Ochsenwagen und Mercedes-Limousinen im dichten Verkehrstrom zwischen Hochhaustürmen und Shopping-Centers. Nur einen Steinwurf entfernt jenseits der Grenze dehnen sich Reisfelder und grüne Hügel aus. Hauptattraktion der Stadt ist ein Theme Park, der die jahrtausendealte chinesische Kultur in Miniaturen zeigt. Für viele ist die Stadt selbst ein Theme Park für die neue chinesische Kultur des "getting rich is glorious" (Deng Xiao Ping).

Macau, seit 450 Jahren unter portugiesischer Verwaltung, ist die älteste europäische Ansiedlung an der chinesischen Küste und wird 1999 an China zurückgegeben. Mittlerweile sind Glücksspiele Macaus raison d'être, ein Drittel der Staatseinnahmen werden in den Kasinos der Stadt

erwirtschaftet. Vor der Küste von Macau soll eine künstliche Insel angelegt werden – eine exakte Kopie von Venedig, vermischt mit dem chinesischen Glauben an feng-shui.

Guangzhou hat eine jahrhundertealte Tradition im Welthandel und ist die historische, kulturelle und politische Hauptstadt Südchinas. Guangzhou hat 6 Millionen Einwohner und baut einen neuen Flughafen, der allerdings bereits bei seiner Fertigstellung 1999 schon wieder zu klein sein wird.

Zuhai baut natürlich auch einen Flughafen – wie jede asiatische Stadt, die etwas auf sich hält! Nur fünf Flugminuten von Norman Fosters Flughafenprojekt in Hong Kong entfernt sollen 12 Millionen Passagiere im Jahr befördert werden können. Seit den 80er Jahren ist aus einem kleinen Fischerdorf am südwestlichen Ufer des Pearl River eine Millionenstadt geworden. Im Wettbewerb mit den anderen Metropolen des Deltas ist Zuhai wegen der Randlage am Pearl River benachteiligt. Daher setzt es auf die vorteilhaften klimatischen Bedingungen und preist sich selbst als "moderne Gartenstadt am Meer". Vorbild ist Singapore, das nicht nur für Zuhai als Prototyp der neuen asiatischen Stadt gilt. Vor allem wegen der Streuung der Stadt in geringer Dichte über ein weites Territorium dient Zuhai als Gegenentwurf zum extrem dichten Hong Kong.

Während die Fertigstellung der längsten Brücke der Welt für Straße und Schiene zwischen Hong Kong und dem neuen Flughafen Chek Lap Kok das Ende der britischen Herrschaft über den Stadtstaat symbolisiert, wird weiter flußaufwärts ein Projekt in Angriff genommen, das eine neue Ära der Megacity am Pearl River Delta einläutet. In Zuhai wurde mit den Bauarbeiten für die Linding Ocean Bridge begonnen, ohne daß feststeht, wo diese Brücke auf dem anderen Ufer des Pearl River enden soll...

Nachtrag 136 ARCH⁺

'Your Office Is Where You Are' hieß der Titel von 136 ARCH⁺ über neue Paradigmen im Büro-bau. Die vorgestellten Projekte zeigten, wie virtuelle Büros, in denen nicht mehr jedem Angestellten ein Arbeitsplatz zugewiesen ist, gestaltet werden können. Mit der Frage, wie und wo jene Angestellten arbeiten, die gerade nicht im virtuellen Büro anwesend sind, beschäftigt sich eine Studie über 'Telework Centers' des Cornell University International Workplace Studies Program.

Die Untersuchung von Telework Centers in Nordamerika und Japan zeigt, daß diese – obwohl von den Benutzern und Betreibern positiv angenommen – bisher nicht in größerem Maßstab weiterentwickelt wurden. Die Gründe dafür sind vielfältig. Telework Centers wurden meist als eine Lösung von Verkehrs- und Umweltproblemen oder als eine Möglichkeit angesehen, die Leistung neuer Telekommunikationstechnologien unter Beweis zu stellen. Dabei stand das Verhältnis von Telecenter und Headquarter im Hintergrund und wurde noch nicht ausreichend weiterentwickelt. So erwies sich die Auslagerung der Arbeit ins Telework Center überraschenderweise als weniger problematisch als die Wiedereingliederung der Telearbeiter bei ihren Besuchen im zentralen Büro. Bisher waren alle Projekte für Telecenters angebots- und nicht nachfrageorientiert, meist sogar staatlich geförderte Versuche, und es bleibt abzuwarten, wie sich Telecenters unter den Bedingungen des Marktes behaupten.

Für die Forschergruppe um Prof. Franklin Becker liegt das Potential der Telecenters eindeutig darin, Arbeit aus den zentralen Büros auszulagern, ohne sie notwendigerweise in den Wohnungen der Angestellten anzusiedeln. Was fehlt, ist jedoch eine Strategie, die Wohnung, Telecenter und Büro insgesamt betrachtet.

Telework Centers. An Evaluation of North American and Japanese Experience, Cornell University International Workplace Studies Program
<http://www.iwsp.cornell.edu>



"Qui fait quoi?"

Eine CD-Rom zum Stand der architektonischen Forschung in Frankreich

Wie verschafft man sich einen Überblick über den Forschungsstand zum "stehenden Verkehr"? Wer beschäftigt sich mit "Geometrie und Repräsentation in der Architektur" und woran arbeitet die Gruppe ABC?

Eine CD-Rom, die das französische Kulturministerium in Zusammenarbeit mit dem 'Bureau de la Recherche Architecturale' produziert und herausgegeben hat, beschreitet einen neuen Weg bei der Verbreitung von Information über wissenschaftliche Arbeiten zur Architektur. Erstmals wird der Stand der architektonischen Forschung an mehr als 30 Hochschulen und unabhängigen Instituten in Frankreich zusammengefaßt und per CD-Rom einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

An erster Stelle beabsichtigt diese Neuerscheinung die Bündelung von Forschungen und Dissertationen, die sich – wie entfernt auch immer – mit architektonischen Themen befassen. Darüber hinaus sollen jene Gruppen und Themen kurzgeschlossen werden, deren Potentiale bisher mangels Vernetzung ungenutzt bleiben mußten.

Übersichtlich und einfach zu handhaben wird die große thematische Vielfalt der Publikationen und das nicht minder ausgedehnte Feld von Schlüsselbegriffen, Verfassern, Schulen und überregionalen Kooperationen so gegliedert, daß die Informationen ohne Schwierigkeiten ausgewählt und gedruckt werden können. Alle Schulen werden mit Adressen, Ansprechpartnern, Forschergruppen und einem Resümee der aktuellen Projekte vorgestellt. Zusätzlich ist ein Schlagwortkatalog mit über 200 Begriffen eingerichtet. Einige Seiten sind zusätzlich mit bewegten Bildern und Musik unremalt.

Der Ansatz, einen Katalog über den aktuellen Forschungsstand in der Architektur zu erstellen, ist nicht neu. Doch die einfache Bedienung in Form einer CD-Rom erleichtert und ermutigt zum Gebrauch.

La Recherche Architecturale, CD-Rom, Bureau de la Recherche Architecturale
Ansprechpartner: Anne Laporte
Tel.: 0033 1 40153276

Design Book Review

Die Besprechung eines Rezensionsshefts ist sicherlich ungewöhnlich. Doch ist das Wiedererscheinen von Design Book Review nach einjähriger Pause wert, vermeldet zu werden.

In Deutschland sind Buchhandlungen für Kunst und Architektur zwar in der Regel mit fremdsprachiger Literatur gut bestückt, wer aber bei bestimmten Themen tiefer in den internationalen Diskurs einsteigen will, für den ist Design Book Review eine reiche Quelle. Viermal im Jahr erscheint das Magazin, das sich ausschließlich der Literatur zu einem besonderen Gebiet der Architektur, des Städtebaus, der Landschaftsgestaltung oder des Designs widmet. Es will einen Überblick über die zahlreichen Publikationen und einen Zugang zum Inhalt von oft teuren und schwer zugänglichen Neuerscheinungen verschaffen.

Die nächsten Ausgaben von Design Book Review beschäftigen sich mit Literatur zu:

- (Anti)Humanism, Sommer 97
- The Arts of Peace, Herbst 97
- The Invention of Heritage, Winter 97
- Designs of the Pacific Rim, Frühjahr 98

Design Book Review, Berkeley, USA
fon 510-486-1956
fax 510-644-3930
DBReview@ix.netcom.com



Buchtips

EUROPAN (Hrsg.): EUROPAN 4. Die Stadt über der Stadt bauen. Europäische Ergebnisse, Paris 1997, DM 90.-

Oberste Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Inneren, Christa Weissenfeldt (Hrsg.): EUROPAN 4. Die Stadt über der Stadt bauen. Ergebnisse Bundesrepublik Deutschland, München 1997, DM 25.-

Lothar Juckel und Diedrich Praeckel (Hrsg.): Albert Speer. Stadtgestalt Frankfurt, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1997, DM 158.-

Florian Marten: Kaputtgeplant. Das Elend der Raum- und Stadtplanung, campus Verlag, Frankfurt a. M. 1997, DM 48.-

Hans Ibelings: Americanism and the Transatlantic Model, NAI Publishers, Rotterdam 1997, DM 54,80.-

Friedrich Gilly: Essays zur Architektur 1796-1799. Mit einer Einführung von Fritz Neumeyer, Ernst & Sohn, Berlin 1997, DM 98.-

Alison und Peter Smithson: Italienische Gedanken, Verlag Vieweg, Wiesbaden 1996, DM 39.-

Wolfgang Pehnt (Text) und Hilde Strohl (Werkverzeichnis): Rudolf Schwarz. Bewohnte Bilder, Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1997, DM 98.-

Architekturführer Berlin. Erweiterte und überarbeitete Auflage, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1997, DM 48.-

Karl Kiem: Die Gartenstadt Staa-ken (1914-1917), Gebr. Mann-Verlag, Berlin 1997, DM 120.-

Karin Kirsch (Hrsg.): Briefe zur Weißenhofsiedlung, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1997, DM 58.-

Hajo Eickhoff (Hrsg.): sitzen. Eine Betrachtung der bestuhnten Gesellschaft, anabas Verlag, Frankfurt a. M. 1997, DM 48.-

Dan Graham - Architecture, AA Publications, London 1997, DM 52.-

David Chipperfield: Recent Work, 2G Editorial Gustavo Gili, Barcelona 1997, DM 49.-

Hochschule für Gestaltung Schwäbisch Gmünd: Gestaltung im Projekt der Moderne, ave edition, Stuttgart 1997, DM 88.-

Literatur zum Thema

Robin Evans: The Projective Cast. Architecture and Its Three Geometries, MIT Press, Cambridge, Mass. 1995, DM 98.-

Robin Evans: Translations from Drawing to Building and Other Essays, AA Documents 2, London 1997, £ 15.-

J. Dhombres et J. Sakarovich: Desargues et son temps, éditions Albert Blanchard, Paris 1994, 356 FF

Martin Kemp: Geometrical Perspective from Brunelleschi to Desargues, Oxford University Press, Oxford 1984

J.V. Field and J.J. Gray: The Geometrical Work of Girard Desargues, Springer-Verlag, Berlin 1987

Alberto Pérez-Gómez: Architecture and the Crisis of Modern Science, MIT Press, Boston 1983, \$ 14.95

R. Courant, H. Robbins: Was ist Mathematik? Springer-Verlag, Berlin 1973

Michel Serres (Hrsg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1994, DM 138.-

William M. Ivins, jr.: Art & Geometry. A Study in Space Intuitions, Dover Publications, New York 1964

Egmont Colerus: Vom Punkt zur vierten Dimension. Geometrie für Jedermann, Paul Zsolnay Verlag, 1935

Arnold Bernhard: Projektive Geometrie - aus der Rauman-schauung zeichnend entwickelt, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1994, DM 56.-

Dagmar Reichert (Hrsg.): Räumliches Denken, v/d/f, Zürich 1996, DM 30.-

Wolfgang Jung: Über szenographisches Entwerfen. Raffael und die Villa Madama, Vieweg Verlag, Braunschweig 1997, DM 88.-

Hildebrandt, S., Tromba, A.: Kugel, Kreis, Seifenblase. Optimale Formen, Birkhäuser Verlag, Basel 1997, DM 78.-